



Leseprobe aus:

John Updike

Sucht mein Angesicht

Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

«**Zu Beginn**», sagt die junge Frau, die schmal, schwarz gekleidet, klappmessergleich auf der Kante des Sessels mit dem ausgeblichenen groben Schottenkarobezug und den breiten Armlehnen aus orangerötlich lasierter Eiche kauert, diesem Sessel, den Hope schon gekannt hat, als er noch im Sonnenzimmer in Germantown stand und ihr Großvater darin saß und die Zeitung las, den Kopf zurückgelehnt, um besser durch die unteren Hälften seiner dicken Zweistärkengläser sehen zu können, siebzig, nein, über siebzig Jahre ist das jetzt her, «möchte ich Ihnen etwas vorlesen, das Sie 1996 im Katalog zu Ihrer letzten Ausstellung geschrieben haben.»

Als Kind hat Hope sich manchmal in den Sessel gesetzt, um herauszufinden, wie es wohl ist, ein Erwachsener zu sein: sie hat ihre kleinen runden Ellbogen auf die breiten Lehnen gestützt und ihre Finger, mit den Fettringen zwischen den Gelenken, über dem Dübel gespreizt, der in die sanft gerundete Lehne eingelassen war, eine Art Münze aus Holz mit einem hellen Streifen darin, dem breiten Ende des Keils, der den Dübel straff hielt. Die Sessellehnen waren zu weit auseinander für sie gewesen, sie konnte immer nur einen Ellbogen und eine Hand aufstützen. Wie alt mag sie gewesen sein – fünf, sechs. Selbst als der Sessel neu war, in den Zwanzigern oder noch davor, war er ein unansehnliches Ding gewesen, ohne Chic, ein Möbel für den Sommer, das vor sich hin dörrte im Sonnenzimmer mit den vielen Fenstern und dem Philodendron und dem runden schiefen Bodenkissen, das wie eine Torte aussah: die Oberseite war in lange dreieckige Stücke aus verschiedenfarbigem Leder eingeteilt. Als ihre Großmutter in den Fünfzigern starb und das Germantown-Haus aufgelöst wurde, wollte Hope unbedingt den alten Sessel haben, und ihr Bruder,

der, der noch lebte, war amüsiert und erhob keine Einwände, und so schaffte sie das Möbel nach Long Island und stellte es oben in ihr so genanntes Atelier, wo sie manchmal zu lesen versuchte, am Nordfenster mit dem undichten Schieberahmen, der den heulenden Wind vom Block Island Sound einließ, während Zack unten im Haus, zu laut, Jazzplatten hörte – Armstrong, Benny Goodman, einen zerschrammten Beiderbecke; und dann zog der Sessel mit ins Apartment an der East Seventy-ninth, mit Guy und den Kindern, und stand in dem mausgrauen Hinterzimmer neben der Heizung, die rasselte wie ein verrückt gewordener Gefangener mit seinen Ketten, indes sie mit farbschwerem Pinsel ihren eigenen Rhythmus zu finden trachtete; und weiter nach Vermont, wo sie und Jerry ein Haus gekauft und renoviert und sich für die letzten Jahre ihres Lebens verschanzt hatten – ein Sessel, der aus dem dumpfigen Pennsylvania in einen kälteren, höheren Himmelsstrich verfrachtet worden war, sich aber gut eingefügt hat in dieses schlichte, strenge, niedrige Wohnzimmer; mit seinen runden vorderen Beinen steht er auf dem ovalen Teppich, einem zu einer Spirale gelegten Zopf aus Flickern, mit den eckigen hinteren Füßen ruht er auf den im glänzenden Schwarzrot von Bing-Kirschen gestrichenen Dielenbrettern, und die Braun- und Grüntöne und das spärliche Karmesin des Schottenkaros werden immer blasser und zerfließen zu einem matten Gelbbraun hier im kargen blauen Gebirgslicht im frühen April. Seltsam, denkt Hope, wie Gegenstände uns von einem Ort zum andern folgen, treuer als organische Freunde, die uns abtrünnig werden, indem sie sterben. Das Wachstum rings um das Haus in Germantown geriet in Großmutter's einsamen letzten Jahren außer Kontrolle, die dicken Sandsteinmauern wurden bis zu den Fenstersimsen im ersten Stock von düsterem, wucherndem Gesträuch verschluckt, Hortensien, Ilex, ein Perückenstrauch, von dem bei jedem Eissturm, jedem Nassschnee Zweige abbrechen, die Tünche blätterte weg, und der Fugenmörtel fiel in langen brüchigen Stücken heraus und verlor sich irgendwo unten zwischen den Päonienstielen und den Ilex-

wurzeln. Sie hatte es wunderbar gefunden, dort zu wohnen, als sie ein kleines Mädchen war, aber dann zogen ihre Eltern nach Ardmore, und wenn sie gelegentlich zu Besuch zurückkehrte, war ihr mulmig zumut, die riesige Hemlocktanne mit den niederhängenden Ästen hatte etwas Unheimliches bekommen, im Garten mit dem weichen Gras roch es heiß und drückend, wie in einem Gewächshaus, die Schaukel, die ihr agiler kleiner Großvater, der erste Mensch in Hopes Leben, der starb, an einem dicken Ast des Walnussbaums befestigt hatte, zwei Seile und ein Brett, verrottete immer mehr, eine in alle Ewigkeit fortwährende Verwahrlosung, die ihr Angst machte.

Die junge Frau im Sessel, ein schmales neues Messer in diesem dicken alten Futteral, liest mit ihrer scharfkantigen New-York-Stimme, einer Stimme, die mit nervösem Eifer auf Hope eindringt, doch zugleich mit etwas, das in diesem unsicheren Licht der späten Jahre wie töchterliche Zuneigung erscheint: *«Lange Zeit habe ich wie eine Einsiedlerin gelebt, aus Angst vor den Zeugnissen von Gottes Nichtsein, an denen die Welt so reich ist. Die Welt, nach und nach ist mir das klar geworden, ist des Teufels Narrenkleid, bunt, nicht rein. Ich beschränke mich bei meinen gegenwärtigen Arbeiten auf Grauschattierungen, die immer enger beieinander liegen, wie in der Frühe, vor Tagesanbruch, ehe das Licht beginnt, Konturen hervorzuheben. Vielleicht, dass ich versuche, das Heilige zu malen. Vermutlich sollte ich geschmeichelt sein, wenn einige Kritiker diese Phase als meine beste bezeichnen – sie schreiben, dass ich endlich aus dem Schatten meines ersten Mannes herausgetreten sei. Aber ich habe, und das mag erstaunlich klingen, aufgehört, mich darum zu kümmern, was sie denken oder was für eine Figur ich in den Augen von Fremden abgebe. Zitatende. Das war vor fünf Jahren. Würden Sie sagen, dass es immer noch zutrifft?»*

Hope möchte die junge Frau dazu bewegen, langsamer zu sprechen, und schlägt einen schleppenden Ton an, als sei sie in Gedanken. *«Weitgehend, würde ich sagen, aber es klingt doch eine Spur theatralisch. <Angst> ist sicher übertrieben. <Abscheu*

und Widerwille» wäre wahrscheinlich zutreffender gewesen und nicht so – so unziemlich.»

Es schiebt Hope einen Kloß in den Hals, diesen nervös aggressiven ungebetenen Gast hier zu haben, dies Mädchen mit dem großstadtblassen Gesicht und den dunkel lackierten Fingernägeln an den langen Händen und dem kompromisslos schwarzen Outfit – schwarzer Rollkragenpullover, schwarze Kunstlederjacke mit breitem Reißverschluss, schwarze Haare, von gebogenen Silberkämmen hinter den Ohren festgehalten und gleich einem weichen, seidigen Fächer auf den Rücken niederfallend, und an den Füßen so ein bedrohlich schweres, vorn eckiges Schuhwerk, Kampfstiefel, könnte man fast sagen, mit Schnürbändern, die durch ein Dutzend oder mehr Ösen gefädelt sind und wie zwei kleine schwarze Leitern nach oben steigen in die ausgestellten Hosenbeine hinein, die Hosen aus einem fein gerippten, schwach reflektierenden Stoff, den Hope noch nie gesehen hat, ein Stoff ohne Namen. Die Stiefel mit dieser neuen hohen Absatzform, seitlich breit, aber hinten schmal, können nicht besonders bequem sein, es sei denn, Männerhaftigkeit ist jetzt grundsätzlich bequem. Es ist ein neues Jahrhundert – noch schrecklicher: ein neues Jahrtausend. Diese Jahrtausendwende ist für Hope eine große blinde Tür, die zugefallen ist, und dahinter ist ihr Leben weggesperrt, wie ein Kind, das in einem vergessenen Kühlschrank erstickt.

Die Stimme der Besucherin, mit einer gewissen Aufgebrachtheit insistierend und zugleich weiblich flexibel, sich einschmeichelnd ins Ohr ihrer Beute, stellt fest: «Sie wurden als Quäkerin erzogen.»

«Also, «erzogen» ist freundlich ausgedrückt. Mein Großvater war Ältester, das stimmt, aber mein Vater ging sehr selten ins Andachtshaus, so gut wie nie mehr, als wir nach Ardmore gezogen waren, ein- oder zweimal im Jahr, höchstens. Die Ouderkirks waren ursprünglich holländische Quäker, Dutch Quakers: Dutch Quakers haben sich in Germantown niedergelassen, ein falscher

Name im Grunde, statt Germantown hätte es Dutchtown heißen müssen, so wie man die Pennsylvania Dutch genau genommen Pennsylvania Germans nennen müsste. Diese holländischen Quäker haben damals kleine Enklaven am Niederrhein gebildet, die Ouderkerks stammen aus Krefeld; Penn persönlich hat sie um sechzehnhundertsiebzig aufgesucht und ihnen von seiner wunderschönen Kolonie erzählt, seinem ›heiligen Experiment‹ fern überm Meer. Als sie herüberkamen, irgendwann um sechzehnhundertfünfundachtzig, mussten in der ersten Zeit manche in Höhlen leben, bis sie sich Häuser bauen konnten. Meine Mutter war jedoch Episkopalin, typisch lauwarm, aber sie hätte sich nie als irreligiös bezeichnet. Wir sind ein paarmal alle zusammen im Bethaus gewesen, mir scheint, dass es sogar ziemlich oft war, aber für ein Kind ist kein Unterschied zwischen ein paarmal und oft. Ich erinnere mich vor allem an das Licht und an das Schweigen, all die Erwachsenen, die darauf warteten, dass Gott durch einen in der Versammlung zu ihnen sprach – unterdrücktes Husten, Scharren von Füßen, das Knarzen einer Bank. Am Anfang war es mir peinlich, Sie kennen das, Kinder genießen sich immer für die Erwachsenen. Dann bekam das Schweigen eine andere Qualität, es war, als ob ein Engel vorüberginge, und ich begriff, dass es eine heilsame Art von *Spiel* war. Die Freunde nennen es das ›lebendige Schweigen‹. Irgendwann redete dann aber doch jemand. Das war abgesprochen. Die Quäker trafen genaue Absprachen, ließen Gott aber sozusagen den Spielraum, die Absprachen über den Haufen zu werfen. Das Ganze war von einer ausgeklügelten Höflichkeit. Früher hatte es ganz vorn eine Bank für die Ältesten und die beauftragten Prediger gegeben, aber zu der Zeit, an die ich mich erinnern kann, es muss Ende der Zwanziger gewesen sein oder in den ganz frühen Dreißigern, 1932 wurde ich zehn, waren die Bänke im Viereck aufgestellt, damit bei der Platzsuche niemand mehr Priorität hatte. Allerdings hat mein Großvater sich mit uns nie auf eine hintere Bank gesetzt.»

Sei still, befiehlt Hope sich selbst. Von jeher ist dies ihre Schwä-

che gewesen, reden, sich mitteilen, kokettieren, zu sehr bemüht sein zu gefallen, zu verführen. Ihr Großvater hatte einen Quäker-ausdruck – «erbsündig» – für alles, das zu viel war, zu menschlich, zu weltlich, zu selbstisch und grausam. Krieg war erbsündig. Wol-lust und Ausschweifung, das ist klar, aber auch zu viel Denken, übermäßiges Wissen und gelehrtes Disputieren. Kunst im Allge-meinen – abgesehen von der häuslichen Paradieskunst des Gar-tenbaus und der im Stillen geübten Kunst des Geldmachens – war erbsündig, ein Winseln nach Anerkennung und Herausgehoben-heit. Was erbsündig war, war schwächlich, verächtlich und unwür-dig; es war eine Form von Lärm. Als Kind hatte Hope zu viel ge-schwätzt, sie hatte gefühlt, wie ihr rundes sommersprossiges Gesicht rot wurde vor Aufregung und ihr Herz fast zersprang, weil es so heftig schlug und sich in seinem Rippenkäfig so sehr da-nach sehnte, dass man sie so, wie sie war, von Kopf bis Fuß, von den Haarspitzen bis zu den kleinen Zehen, liebte, in die Arme nahm, nie mehr losließ. Sogar jetzt, am Rand des Grabes, sechs Wochen vor ihrem neunundsiebzigsten Geburtstag im Mai, ver-sucht sie, diese geschmeidige, schwarz gekleidete Fremde zu be-zaubern, so wenig bezaubernd sie inzwischen ist in ihrer ausge-beulten braunen Cordhose, dem gelben Baumwollpulli mit dem ausgeleierten Rollkragen und dem dicken wollenen Holzfäller-hemd, das sie über der Hose trägt, als ob sie ihren Bauch verber-gen wolle, in Wahrheit aber lenkt sie so erst recht die Aufmerk-samkeit auf ihn. Ihr Bauch wölbt sich vor, aber ihre Brüste und ihr Hintern sind eingefallen, sie ist unter ihren Kleidern jetzt eine nackte Hexe von Schongauer, in Begleitung von Arthriti-schmerzteufelchen, oder Rembrandts träumerische Saskia, etliche Jahrzehnte später, begraben unter Runzeln und schlaffem Fleisch. Ihre glänzenden rötlich braunen Ponys, ihr Kennzeichen, als sie eine junge Frau war, sind jetzt nicht einmal grau, sondern weiß und so trocken und schütter, dass jedes Härchen einzeln sich ab-hebt, als habe es seine eigene Meinung von dem, was es ist: ein blasses Andenken an das, was einst ihre Stirn mit der sanften Wöl-

bung eines Kupferkürasses bedeckte. Ihr Haar war damals kurz geschnitten und zog sich in zwei leicht zum Gesicht hin gebogenen Spitzen bis zu den Enden ihres Unterkiefers vor, dieses breiten Unterkiefers, welcher das blasse Fünfeck begrenzte, das sie mit täuschender Ruhe aus dem Spiegel ansah, der grüngolden gesprenkelte hellbraune Blick fest, die Nase schmal und gerade, die Lippen nicht besonders üppig, aber gut geschnitten und rasch bereit, sich zu öffnen, zu lachen, zu lächeln, auch über sich selbst konnte sie lächeln, wenn sie ihr Gesicht so ernsthaft im Spiegel taxierte. Ein Grübchen sprang dann unten in ihrer linken Wange auf. Als Kind wunderte sie sich, wo das Spiegelbild wohl blieb, wenn sie sich entfernte. Spiegel hingen in Germantown an den Wänden wie Bilder, die immerfort ihr Sujet änderten. Die Sechziger befreiten sie vom Lippenstift und von der krisseligen Dauerwelle der Vierziger und Fünfziger und von Strumpfgürteln und Strumpfbändern; sie ließ sich die Haare lang und glatt den Rücken hinunterwachsen und bündelte sie mit raschem Griff zu einem Pferdeschwanz, wenn sie malen wollte oder Hausarbeit erledigen musste: sie hatte ein ganzes Sortiment schöner und praktischer Clips und mit Scharnieren versehener runder Kämme, aus Schildpatt und sogar aus Elfenbein, bevor das Problem mit den vom Aussterben bedrohten Elefanten aufkam. Das graue Gespenst dieses Pferdeschwanzes wird jetzt von einem dieser bonbonfarbenen Gummibänder zusammengehalten, die man in Montpelier im Five-and-Ten kaufen kann (einem der wenigen Five-and-Tens, die es überhaupt noch gibt, man nennt sie nicht mehr so, dass sie es noch tut, zeigt, wie sehr sie von gestern ist, für zehn Cent bekommt man heutzutage nichts mehr), und an den Füßen trägt sie dicke flachsfarbene Socken und bequeme Birkenstocksandalen, die sie ebenfalls einer gestrigen Zeit zuordnen. Die sechziger Jahre waren eine Spanne wohltuenden Befreitseins für sie gewesen, eine reine Freude, obschon sie fast die ganze Dekade hindurch in ihren Vierzigern war. Geldsorgen, Partnersorgen lagen hinter ihr, sie lebte in Manhattan, besaß ein Gestüt in

Connecticut, war verheiratet mit Guy Holloway, dem supererfolgreichen Wunderknaben der Pop-Art, und hatte, was noch vergnüglicher war, drei kleine Kinder; mit kastanienbrauner Ponyfrisur und im Minirock aus Denim schob sie einen Einkaufswagen durch die Gänge des Gristede's an der Lexington Avenue, auf dem Kindersitz die kleine Dot im Cordsamt-Overall (die Tasche auf der Brust ein glotzender Teddybär oder ein rundäugiger Kanarienvogel), und die beiden Jungen zottelten quengelig hinterdrein, wollten bald dies und bald das, und ringsum diese Anhäufungen reißerischer Farben unter dem strahlenden kühlen Plafond, Farben, die völlig ungehemmt daherkamen, knalliges Orange, phosphoreszierendes Grün, schneidende Kakipflaumentöne, eine Dekade der unverschämten Regenbögen, der Rückkehr von Blattgold und -silber in die Malerei, der flimmernden psychedelischen Trips. Aber diese Interviewer haben sie immer über die öden, schrecklichen Vierziger und Fünfziger befragt, das eine Jahrzehnt metallgrau, das andere von dem süßlichen Himmelblau, das man aus dem Fernsehen kennt, von den verwaschenen Filmen aus jener Zeit.

«Wie die Bilder Ihres ersten Mannes», sagt die Stimme, zufrieden mit dieser Überleitung. «Attackiert von allen Seiten der Leinwand. Ohne Priorität.»

Sie bezieht sich, begreift Hope, auf das Andachtshaus der Quäker. «Zack war alles andere als ein Quäker. Er hatte keine innere Ruhe, also wirklich nicht. Als Zacks Vater auf und davon war, wollte die Mutter, dass die Familie in eine der bizarren westlichen Sekten eintritt, wo man raufigt auf einen hohen Hügel und erwartet, dass der Herr runterkommt und allem ein Ende macht. Das hat zu den vielen Dingen gehört, über die er nicht reden mochte. Er war immer noch wütend.»

«Wütend, weil er raufigen musste oder weil der Herr nicht runterkam?»

Das ist amüsant, denkt Hope. Vielleicht muss man sich gar nicht so heftig sträuben gegen diese junge Frau. Die sagt gerade,

und ihre Stimme ist stachlig und seidig zugleich: «Wenn ich an *Ihre* Bilder denke, so meine ich, auch bei denen dies Fehlen von Priorität wahrzunehmen, vor allem bei den späteren. Alles ausgegogen, nichts sticht heraus. Jeder Quadratzentimeter gleichermaßen wichtig.»

«Für mich gibt es da keinen Zusammenhang», bescheidet Hope sie knapp. Die Antwort hätte milder geklungen, wenn sie in den Namen der jungen Frau hätte hinzufügen können. Ihr Name ... Was für ein Name war das, den sie in den Briefen und in den E-Mails an Hopes Galerie an der Fifty-seventh Street angegeben hat und dann am Telefon und schließlich an der Haustür? Sie hat auf einmal leibhaftig dagestanden, unvereinbar mit den ewigen Bergen hinter ihr, bestürzend, eine lange schwarzhhaarige Person mit großstadtbleichem Gesicht, in einem lila Umhang mit gewaltiger Kapuze, wie der Gestalt gewordene Tod in einem Bergman-Film. Hope sieht das «K» mit der starken Oberlänge vor sich, das weit nach unten ausschwingende «y»: Kathryn. Diese spinnige, manierierte Schreibweise. Seit die Leute sich nicht mehr an Vorfahren und an der Bibel orientieren, geben sie ihren Kindern die absonderlichsten Namen, Namen, die sie sich ausdenken, von der Sozialhilfe lebende schwarze Mütter nennen ihre Püppchen Luceen, Baylee, Maryvonne. Ihre eigenen Enkelkinder: fünf an der Zahl und keines von ihnen ein John oder eine Mary, nicht einmal ein Bill oder eine Barbara. Jetzt: Barbra. Ardmore und Shipley waren voll von Barbaras und Mary Anns gewesen. Hope überlegt, ob ihre Besucherin wohl Jüdin ist. Sie hat nie die Fähigkeit entwickelt, die Antisemiten und Juden haben: beide erkennen auf Anhieb, wer Jude ist. In Kunstkreisen setzt man voraus, dass jeder einer ist, der ein gewisses Auftreten, eine gewisse Ausstrahlung hat, jeder, der schnell redet und dabei die Konsonanten hervorhebt und das End-«g» mitspricht, aber selbst das stimmt nicht immer. In der Gegend von Philadelphia sind die einzigen Juden, die sie kannten, ihre Zahnärzte gewesen; obgleich beide, Quäker und Juden, verfolgt worden waren und der Bibelreligion

näher standen als beispielsweise die Katholiken, gehörten sie verschiedenen Anwaltssozietäten und verschiedenen Countryclubs an. Hopes Familie war im Cricketclub von Germantown, weil er, im Gegensatz zum Cricketclub von Merion, einen Swimmingpool besaß, auch wenn der Speisesaal diese bedrückend niedrige Decke hatte. Es gab ganze Enklaven im Pseudotudorstil, mit saftigen Rasenflächen und hohen Hecken, von denen unsichtbare Immobilienmakler Juden fern hielten. Bernie Nova, zum Beispiel, mit seinem poseurhaften Monokel und den nach oben gezwirbelten, gewichsten Schnurrbartspitzen, hat sie für einen Deutschen gehalten oder gar für einen Armenier, was auf den großen, verrückten Korgi wirklich zutraf. Bernie und Roger Merebien waren in der Schar von Zacks Rivalen diejenigen, mit denen sie sich am wohlsten fühlte, die ihr am brüderlichsten zugetan waren. Sie waren wortgewandter als die anderen, waren die Verfasser von Statements und von Briefen an die Redaktionen, formulierten Credos und setzten hochfahrende Schreiben an die Presse auf und wurden deshalb von den anderen ziemlich herablassend behandelt, von Zack und Phil und Seamus, galten denen als zu zungenfertig, zu wenig sublim, es fehlte ihnen an der wahren amerikanischen Leidenschaft, jenseits von Worten. Kathryns Haut hat den seidenmatten Schimmer, den Schmelz der anderen Rasse, aber so vieles ist heutzutage Make-up, sie könnte auch mediterraner oder osteuropäischer Herkunft sein. Wir sind alle so assimiliert. Vergangenen Samstag hat Hope die Abendnachrichten eingeschaltet, und die Wochenendvertretung für Dan Rather war eine überwältigend aussehende junge Frau, helle Topasaugen, weit auseinander stehend wie die Augen einer kleinen Katze, großer Mund, in den Winkeln scharf eingeschnitten, der alles in perfektem rapiden Tonfall aussprach, amerikanischer als amerikanisch, knackiger, ein bisschen wie die schnellen bellenden Stimmen in den Gangsterfilmen und romantischen Komödien der Dreißiger, und als sie zum Schluss ihren Namen nannte, war der nicht einmal griechisch, er klang eher türkisch, ein rasches Verdrehen von Silben, wie ein

englisches Wort, das rückwärts gesprochen wird. Über den alten amerikanischen Stamm wächst Neues hinweg. Höchste Zeit natürlich, kein Grund zur Trauer. Im Gegenteil. Sie und Zack waren vom alten Stamm gewesen – Quaker, Yankee, Westpionier, protestantisch, jeder ein Priester aus Eigenem, herübergekommen aus den nordeuropäischen Nebeln in dieses Land ungefilterter, krebserregender Sonne. «Kathryn», sagt Hope, den Namen in ihrem Gedächtnis verankernd, «muss das wirklich sein, noch ein Artikel über Zack? Gibt's denn nicht schon mehr als genug über ihn?»

«Nicht Zack, Sie. Ganz allein Sie. Der Moment, der historische Moment, die Explosion, als alles zusammenkam und Amerika die Rolle von Paris übernahm und wir zum allerersten Mal führend waren in der Weltkunst. Warum? Wieso?» Sie klingt wie eine Nachrichtensprecherin, die vom Teleprompter abliest. Hope hat das Gefühl, ihre Knochen seien aus Blei, so schwer sind sie auf einmal unter dem Gewicht der Realität, die diese junge Person ihr beimisst – ihr beimessen *muss*, damit der Aufwand an Zeit und Energie sich lohnt und sie die Fahrt den Thomas E. Dewey Thruway hinauf nach Vermont nicht umsonst gemacht hat, diese lange, langweilige Fahrt durch hinschwindendes Farmland, vorbei an Kühen auf steinigem Weiden und den Feriensiedlungen mit zu dicht nebeneinander gestellten A-förmigen Skihütten und den hübschen kleinen Sondercolleges für die schwierigen Kinder der Reichen und den Tankstellen, die zugleich Mini-Marts sind, und den kleinen Mittagsrestaurants, die mit weißen Rüschengardinen an den Fenstern einen heimeligen Eindruck machen wollen und um diese Zeit im Jahr meist geschlossen sind, und dann die in unruhigem Schlaf verbrachte Nacht im Motel, um nicht später als neun Uhr dreißig bei Hope vor der Tür zu stehen; Hope hat am Telefon gesagt, dass sie ihre Tage früh, gleich nach Morgenrauen, beginne, sich ein paar Stunden im Atelier aufhalte und früh Schluss mache. Die junge Frau fürchtet, nicht ausreichend entschädigt zu werden für die Meilen, die sie zurückgelegt hat.